

RAINER MORITZ

## WENIG NEUES UNTER DER SONNE

Warum nur beschleicht mich ein ungutes Gefühl, wenn Menschen, die im Literaturbetrieb tätig sind, über den vermeintlich verheerenden Einfluß des Literaturbetriebs klagen? Jens Jessen hat ein solches Lamento vorgebracht, vehement und brillant, aus der Haltung des Feuilletonchefs und Kritikers, der sich »au-dessus de la mêlée« begibt und sich auf die Seite der Autoren schlägt, die in diesen schlechten Zeiten – so das Jessen'sche Bild – verstärkt unter den Auswüchsen des Literaturjournalismus zu leiden hätten. Ich sehe das nicht so oder genauer gesagt: Etliches von dem, was Jessen an Oberflächlichkeiten und Zudringlichkeiten der aktuellen Literaturbetriebsleiter tadelt, trifft den wunden Punkt. Denn niemand würde behaupten, daß sich die gegenwärtige Berichterstattung – um einen neutralen Ausdruck zu verwenden – über Bücher genügend um ästhetische Belange kümmere. Einen Blick auf das, was fast alle deutschen Feuilletons meinten, über ein literarisch belangloses Buch wie Charlotte Roches »Feuchtgebiete« veröffentlichen zu müssen, reicht aus, um die niederen Beweggründe, Sensationsgier und Effekthascherei, in den verantwortlichen Redaktionen zu erkennen.

Dennoch: Jens Jessens Klage beschwört meines Erachtens alte Feindbilder und verkennt, daß die Grenzlinien längst nicht mehr so scharf gezogen werden wie einst. Das Beispiel Wolfgang Hilbig, mit dem Jessen einsetzt, ist ein geschickt gewähltes, denn es ist ein gänzlich unrepräsentatives. Viele Autorinnen und Autoren der jüngeren Generation leiden keineswegs unter dem Literaturbetrieb schlechthin, vor allem wenn sie von ihm gut behandelt werden. Sie wissen, daß sie, sofern sie vom Schreiben leben und Anerkennung finden wollen, mit dem Literaturbetrieb zurechtkommen müssen – was durchaus ohne Anbiederung und Selbstaufgabe möglich ist.

Daß Autoren über die Inkompetenz derjenigen klagen, die über ihre Bücher schreiben, und die »Schnellebigkeit« des Marktes anprangern, ist ein alter Hut. 1806 monierte Johann Gottlob Fichte in seinen *Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters*, »daß in diesem Systeme die Bücher lediglich gedruckt werden, damit sie rezensiert werden können, und es überhaupt keiner Bücher bedürfen würde, wenn sich nur Rezensionen ohne Bücher

machen ließen«. Waren das die goldenen Zeiten einer nicht korrumpierten Literaturkritik und der schriftstellerischen Autonomie, denen Jens Jessen leise nachzutrauert? Mühelos ließen sich aus den letzten zweihundert Jahren Buchhandelsgeschichte Äußerungen von Schriftstellern aneinanderreihen, die einen tiefer werdenden Graben zwischen Literatur und Literaturkritik auszumachen meinten und den Niedergang der Ersteren für eine sichere Sache halten. Und wie war das in den 1950er Jahren, als die Lyrikerin Ingeborg Bachmann zum Covergirl des *Spiegel* avancierte? Ein erschreckendes Beispiel für die Kommerzialisierung des Betriebs und die Außerachtlassung des Ästhetischen, oder?

Autoren gehen mit den – zugegeben oft unschönen – Entwicklungen meist souveräner um, als Jens Jessen glaubt. Warum um alles in der Welt sollten sich Daniel Kehlmann, Wilhelm Genazino, Karen Duve oder Siegfried Lenz angesichts des Erfolges ihrer Bücher fragen, »ob sie etwas falsch gemacht« hätten? Dafür gibt es keinen Grund, und ich bin sicher, daß sie es auch nicht tun. Nicht jeder, der sich in die Höhle des Löwen begibt, macht fortan mit dem Löwen gemeinsame Sache. Der von Jessen angeführte Marcel Proust verbrachte Jahre seines Lebens als Gast in höchst versnobten Salons – und entzog sich diesen, als er sich an sein monumentales Werk machte. Vielleicht ja hat die Nähe zum damaligen Betrieb seine Kreativität erst richtig in Gang gesetzt.

Die Literaturkritik im deutschsprachigen Raum ist besser denn je. Wer alte Kritiken aus den 1960er oder 1970er Jahren liest, erkennt das sofort. Und natürlich sitzen in den Redaktionen der großen Zeitungen keineswegs nur Kritiker, die Homestorys im Kopf haben und plump nach dem autobiografischen Gehalt eines Werkes fragen. Reinhard Jirgl, Peter Kurzeck, Brigitte Kronauer, Terézia Mora, Felicitas Hoppe ... sind das nicht alles Nicht-Mainstream-Autoren, für die sich Teile des Literaturbetriebs ungebrochen mit Leidenschaft einsetzen und dafür sorgen, daß diese Autoren wenn schon keine aberwitzigen Verkaufszahlen, so doch Preisgelder und Stipendien erlangen. Auch jener Wolfgang Hilbig hatte, zum Glück, genügend Fürsprecher, gerade im ihm verhaßten Literaturbetrieb.

Gefahren für die Literatur lauern woanders – zum Beispiel in einem sich konzentrierenden Buchhandelsmarkt, der die Bestsellerfixierung der großen Ketten fördert und es jenen Sortimentern schwer macht, die sich davon unabhängig machen wollen und Autoren wie Wolfgang Hilbig empfehlen. Im Vergleich dazu ist die Macht des Literaturbetriebs verschwindend gering – wie tröstlich, würde Jens Jessen vielleicht sagen.